

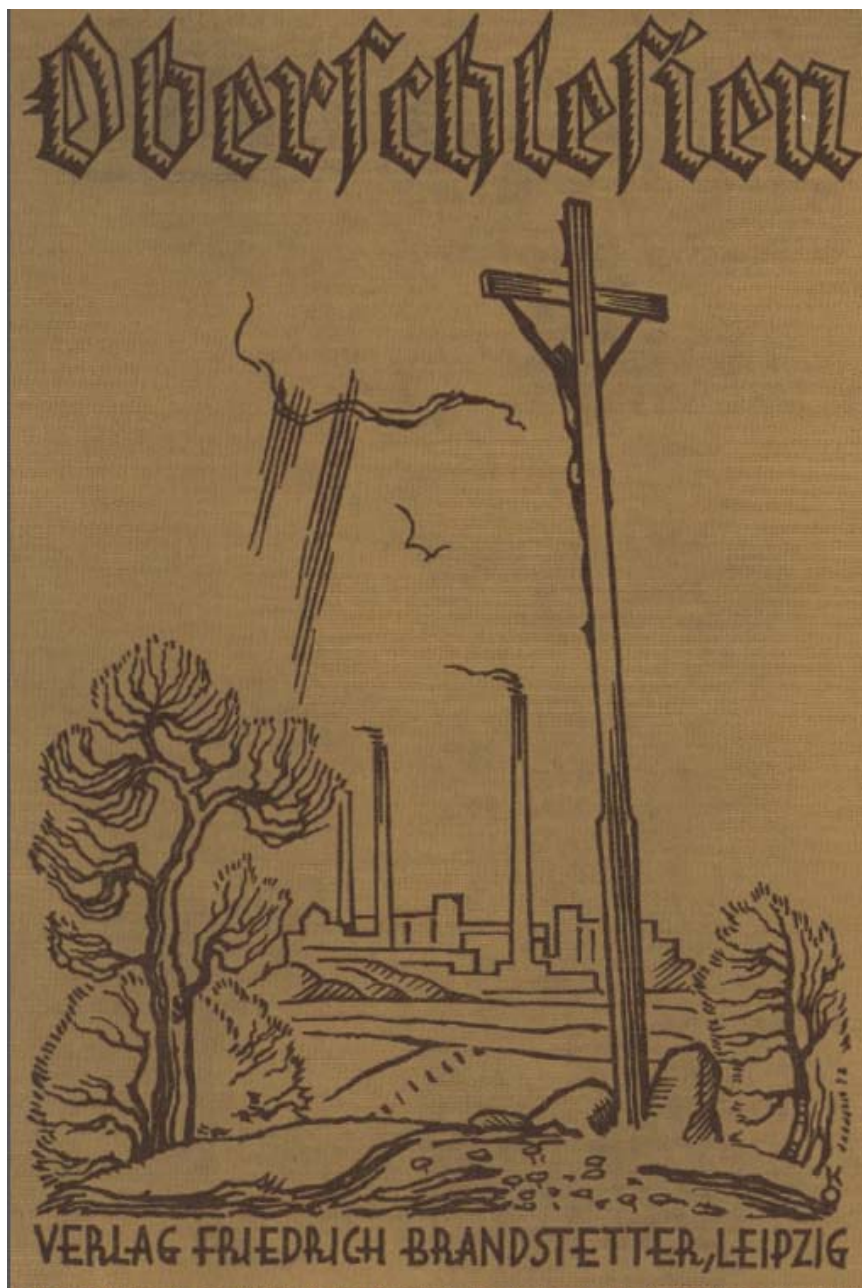
Hrsg. Ullrich Junker

**Oberschlesische Größen und ihr Wirken.
Das Dreigestirn aus der Werdezeit
der ober Schlesischen Großindustrie.**

(Georg von Giesche – Karl Godulla – Franz von Winkler)
Georg von Giesche.

Von Joseph Kania.

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Oberschlesien

Heimatsbuch von
Alfred Hein
und W. Müller-Rüdersdorf

*

Textbilder und Kunstbeilagen von Bruno Zwiener
und anderen obererschlesischen Künstlern
1 Karte von Oberschlesien

*



1926

Friedrich Brandstetter in Leipzig

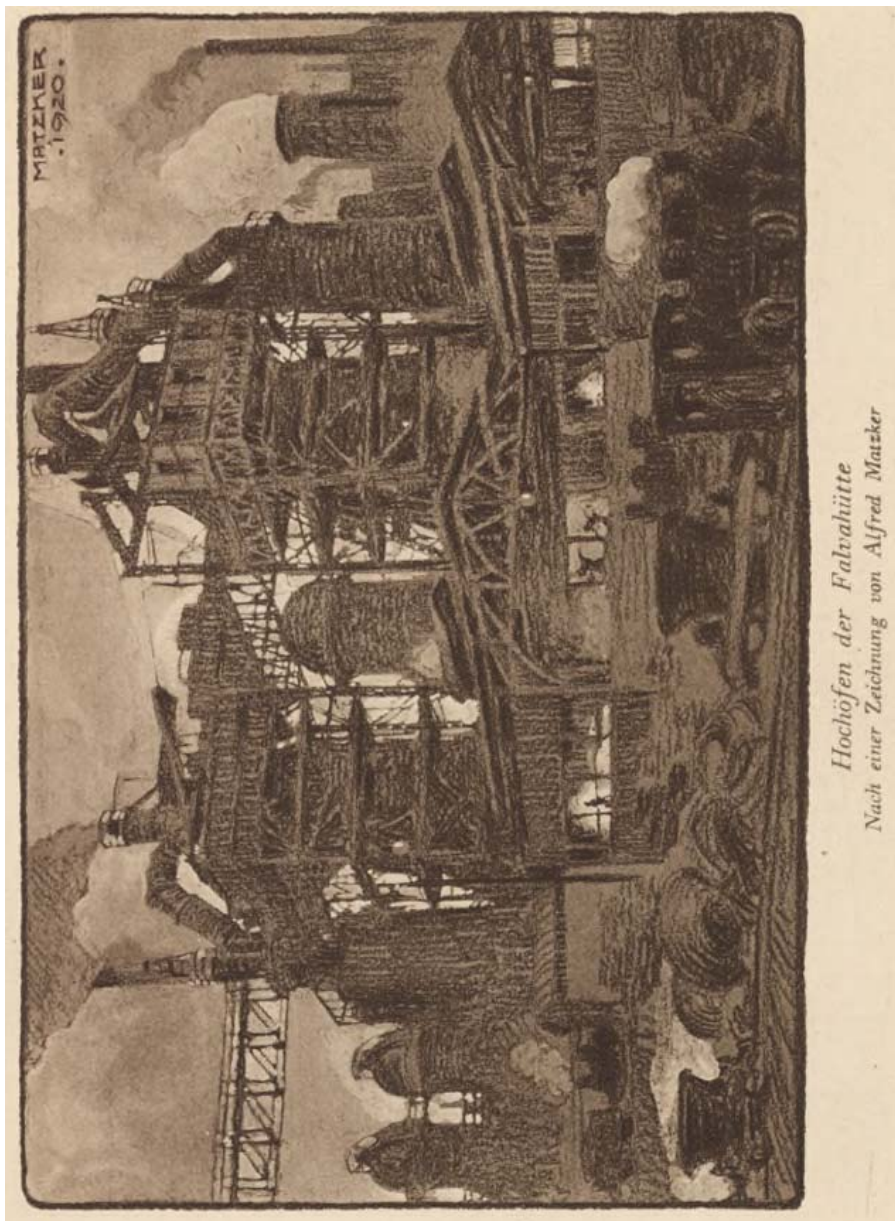
Oberschlesische Größen und ihr Wirken. Das Dreigestirn aus der Werdezeit der ober Schlesischen Großindustrie.

(Georg von Giesche – Karl Godulla – Franz von Winkler)
Georg von Giesche.

Von Joseph Kania.

Georg Giesche oder Gische, wie er sich selbst schrieb, ist der Begründer der bedeutendsten Unternehmung auf dem Gebiete der Großindustrie Oberschlesiens, der Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben.

Er wurde laut Angabe des Breslauer Totenbuches am 29. Oktober 1655 in Schmortsch oder Schmarse im Kreise Öls, wo seine Eltern die Scholle bebauten, geboren. Georgs Vater, Adam Giesche, hatte achtzehn Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden und sich dann nach Beendigung der Militärlaufbahn in Oderwitz bei Breslau niedergelassen. Er kaufte 1605 einen Dreschgarten zu Schmortsch oder Schmarse und zahlte den Kaufpreis von ungefähr dreiundsechzig Reichstalern in Raten ab. Ihm erwuchs in seinem Sohne Georg ein Nachkomme, der mit seiner Tatkraft die Familie aus den engen bäuerlichen Verhältnissen in höhere Bahnen zu lenken berufen war.



Als der junge Giesche das Licht der Welt erblickte, waren die Spuren des Dreißigjährigen Krieges noch nicht völlig verwischt; Handel und Wandel lagen noch sehr darnieder. Er wandte sich zunächst dem Kaufmannsstande zu, machte sich aber später selbständig, nachdem der Vater sein kleines Gut veräußert und den Erlös ihm eingehändigt hatte. 1680 ließ sich Georg Giesche als Tuchkaufmann in Breslau nieder, woselbst er eine der vierzig Kaufkammern, die mitten auf dem Ringe unmittelbar hinter dem Rathause lagen – an deren Besitz damals ausschließlich das Recht des Gewandschnittes oder des Tuchhandels geknüpft war – kaufte.

Allerdings war der Tuchhandel zu der Zeit schon stark im Rückgange, was sich unter anderem darin zeigte, daß öfters mehrere Kammern in einer und derselben Hand erschienen. Auch Georg Giesche kaufte 1686 noch zwei andere, für die er je fünfhundert Reichstaler zahlte. Im Besitze dreier Kammern, konnte er sein Tuchgeschäft schon im größeren Umfange betreiben. Im Jahre 1695 kaufte er sogar noch von der verwitweten Frau Dorothea von Sommersberg die von deren Gatten hinterlassenen zwei Tuchkammern mit sämtlichen Warenbeständen. Wenn man danach die Geschäftsausdehnung des nun über fünf Kammern – von denen er allerdings 1698 eine wieder verkauft hatte – verfügenden Mannes berechnet, so erkennt man, daß er bereits in die Kaste der reicheren Breslauer Kaufleute aufgerückt war.

1702 begann dann Giesche auch mit Galmei zu handeln. In dem Hause-Nummer 20 am Ringe, das er erstand, richtete er – und später auch sein Sohn Friedrich – das Galmei-Geschäft ein, nachdem er im letzten Jahrzehnt seines Lebens

die Leitung des Tuchgeschäftes einem besonderen Handlungsführer übertragen und sich ausschließlich dem Galmei-Geschäfte zugewandt hatte. Es ist merkwürdig: in demselben Hause hatte im vorausgehenden Jahrhundert ein anderer Großkaufmann, Fugger von Augsburg, einen sehr bedeutenden Kupferhandel betrieben. – Dieser Galmei-Handel ist Giesches Hauptgeschäft geworden, dasjenige, in das er den größten Teil seines erworbenen Vermögens hineingesteckt hatte und das auch ihn, wie eins Fugger, zu einer großen Berühmtheit machte.

Sein Beruf brachte es mit sich, daß er viel im Lande umherreiste. Dabei kam es zu seiner Kenntnis, daß Schweden, das zu jener Zeit seine reichen Kupfererze hauptsächlich zur Messingfabrikation verwandte, großen Bedarf an Galmei hatte. Westfalen und die Gegend am Niederrhein waren bis dahin die einzigen Gebiete, die Galmei lieferten. Da aber damals für die Beförderung noch nicht das ausgedehnte Eisenbahnnetz zur Verfügung stand, so war die Lieferung auf den Landweg oder den Wasserweg angewiesen und auf jeden Fall mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Andererseits aber wurde Galmei von den schwedischen Fabrikanten gut bezahlt. Giesches ausgeprägter Geschäftsgeist erkannte sofort, daß hier ein gutes Stück Geld zu verdienen war. Bald stand er mit Schweden in Geschäftsverbindung. Und als schließlich die Messingfabrikation auch in Deutschland immer mehr Eingang fand, war es sein Bestreben, die Galmei-Lieferung auch hier zu erhalten. Seine Bemühungen waren nicht erfolglos. Die Ausbeute blieb aber zunächst immer noch auf Westfalen und den Niederrhein beschränkt.

Als ein Glückszufall mußte es nun bezeichnet werden, daß Giesche bei seiner Bereisung von Schlesien auch in die Gegend von Tarnowitz und Beuthen kam, wo er bei den alten verfallenen Schächten eine Art Erdstübbe fand, die er als Galmei erkannte, die hier aber als Mineral völlig vergessen und nicht gekannt war. Sofort setzte er sich mit den Grundherren ins Einvernehmen und eröffnete mit deren Genehmigung einige Schächte. Er fand das Galmeigraben lohnend und wandte sich schließlich an den Kaiser Leopold I. und erwirkte von diesem das Recht, eine gewisse Zeit hindurch in ganz Schlesien für sich allein Galmei graben zu dürfen. Er begann den Galmei-Bergbau zunächst in Scharley. Dann folgten Versuche auf den Gemarkungen von Bobrek und auf Wieschowaer Grunde, an der Stollarzowitzer Grenze.

Dabei kam es zu einem Streitverfahren mit der Standesherrschaft Beuthen: dem Grafen Karl Maximilian Henckel von Donnersmark auf Neudeck. Der Graf machte Giesche das Recht streitig, auf Bobreker Grunde Galmei graben zu dürfen, das ihm und seiner Familie nur allein zustände.

Giesche war jedoch nicht der Mann, der sich mit seinen Ansprüchen so ohne weiteres abweisen ließ. Er wandte sich direkt an den Kaiser und betonte diesem gegenüber, daß er den in Oberschlesien entdeckten Galmei, den er früher aus Westfalen, vom Niederrhein und aus Polen geholt, mit großen Kosten zubereitet und den Messingwerken in Brandenburg, Sachsen und Böhmen zugeführt habe. Dadurch habe er dem Lande und den kaiserlichen Einkünften einen Vorteil von zwanzigtausend Gulden verschafft. Der Hauptpunkt seiner Eingabe gipfelte nun in der Bitte, ihm ein Recht zum

alleinigigen Graben des Galmeis in ganz Schlesien zu erteilen. Und dieser Bitte wurde stattgegeben. Später wurde noch einmal versucht, ihm das Recht streitig zu machen; aber auch Kaiser Joseph I. bestätigte es.

Im April 1712 wurde Giesche vom Kaiser Karl VI. für seine Verdienste um den Staat ein ritterliches Gewand und die Adelsbezeichnung verliehen. Sein weitschauender Blick, sein nie rastender Geist galten dem steten Ausbau der einzelnen Betriebe. Als er am 26. April 1716 sein Leben beschloß, konnte er auf ein Lebenswerk zurückblicken, das reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen war. Das Erbe, das er hinterließ, war, wie schon erwähnt wurde, der Grundstock zu dem heutigen Riesenunternehmen, das in der Welt als dasjenige von Giesches Erben Weltruf genießt.

Georg von Giesche wurde in der Elisabethkirche zu Breslau auf seiten der Kanzel unter dem großen Stein Nummer 68 bestattet. Das Geschäft wurde von seinem Sohne Friedrich Wilhelm fortgeführt, der jedoch im kräftigsten Mannesalter starb. Die drei Töchter von Georg Giesche, die sich an adlige Herren Schlesiens verheirateten, traten nunmehr die Erbschaft an. Und die Erben und Rechtsnachfolger dieser Familien behielten die Firma „Georg von Giesches Erben“ bei, unter welchem Namen das Unternehmen noch heute besteht.

Solange der Galmei nur zur Messingfabrikation benutzt wurde, so lange war seine Verwendung keine allzu umfangreiche und der Bergwerksbetrieb ein noch unbedeutender. Das änderte sich aber, als zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Herstellung des Zinks aus Galmei im großen durch

Ruberg erfunden wurde. Giesches Erben erweiterten jetzt ihre Galmeibergwerke und wandelten sie zum größten Teil in Zinkhütten um. Auf der Zinkindustrie gründete sich später auch noch die Schwefelsäurefabrikation.

Im neunzehnten Jahrhundert brachte es der steigende Kohlenbedarf mit sich, daß Giesches Erben auch an die Erwerbung von Kohlengruben herangingen. Damit wurden neue großzügige Erwerbsmöglichkeiten geschaffen.

Von welcher Bedeutung heute die von Giesche'schen industriellen Anlagen sind, geht aus nachfolgenden Zahlen hervor. Auf den verschiedenen Werten find etwa zwanzigtausend Arbeiter beschäftigt und an fünfhundert Beamte angestellt. Mit deren Familienangehörigen aber gewährt die Gesellschaft nahezu fünfzigtausend Personen ihren täglichen Lebensunterhalt, Die Kohlengewinnung beläuft sich auf etwa fünfzig Millionen, die der Erze auf über fünf Millionen Zentner jährlich.

Besondere Erwähnung verdient die soziale Schöpfung der Gesellschaft: die Kolonie Gieschewald, die einzig in der Art ihrer Ausführung ist.

Karl Godulla.

Von Robert Kurpiun,

Auch der geringste Mann aus dem Volke kann zu Ansehen und Reichtum gelangen, wenn es ihm nicht an Treue, Fleiß und Klugheit fehlt, Das zeigt das Beispiel Karl Godullas.

In dem Dorfe Makoschau bei Zabrze lebte vor mehr als hundert Jahren ein armer Tagelöhner namens Godulla. Er wohnte mit Weib und Kindern am Rande des Ortes in einem baufälligen, mit Stroh gedeckten Holzhäuschen. Dichte Wälder dehnten sich rings um das Dorf; denn Hütten und Gruben gab es damals noch nicht. Daher war der Verdienst auch sehr gering, und oft wußten die Eltern am Abend nicht, was sie den Kindern am anderen Tage zu essen geben sollten.

Da kehrte zur Not ein anderer böser Gast in das Tagelöhner-Haus ein: die Krankheit. Die Cholera, die damals Oberschlesien verheerte, raffte in ganz kurzer Zeit Vater, Mutter und Kinder hinweg. Nur eins blieb am Leben: der elfjährige Karl, der 1781 geboren war. Ganz verwaist stand er da. Niemand nahm sich seiner an; denn jeder fürchtete, durch seine Berührung auch von der furchtbaren Krankheit befallen zu werden. Traurig schnürte da der Knabe seine geringen Habseligkeiten in ein Bündel zusammen und wanderte hinüber nach Polen, wo er Verwandte hatte. Zwei Jahre hindurch hütete er dort das Vieh auf dem Felde. Da trieb ihn das Heimweh wieder nach Oberschlesien zurück. In seinem Heimatdorfe fand er aber auch jetzt kein Unterkommen. Darum wanderte er weiter und kam eines Abends müde und hungrig in einem Gasthause zu Tost an. Er bat um Herberge, und mitleidige Menschen gewährten sie ihm.

Durch allerhand kleine Dienstleistungen suchte der fleißige Knabe die Güte zu vergelten. Er half den Knechten und Mägden bei ihren Arbeiten, und der Wirt bemerkte bald, daß

in dem bescheidenen Jungen ein kluger Sinn wohne. Er mietete ihn als seinen Pferdejungen, und selten hat ein dreizehnjähriger Knabe seine Pflicht so gut erfüllt, wie Karl Godulla. Nicht nur der Wirt und das Gesinde des Hauses gewannen ihn lieb, sondern auch die Gäste, die in dem Wirtshause ansprachen.

Da kehrte eines Tages der Graf Ballestrem in dem Gasthause ein. Schnell war der Knabe auch hier bei der Hand und half dem Grafen beim Aussteigen und dem Kutscher beim Besorgen der Pferde. Dem Grafen fiel der geweckte und flinke Knabe auf, und er beobachtete ihn aufmerksam, Das entging dem Wirt nicht, und er erzählte dem Grafen die traurige Lebensgeschichte des Knaben. Es sei schade, meinte er, daß der Knabe keine bessere Schule besuchen könne, denn da würde ein tüchtiger Mensch aus ihm werden.

Der Graf fand Gefallen an dem Knaben, nahm ihn sogleich mit sich auf sein Schloß Plawniowitz und ließ ihn mit seinen Söhnen zusammen unterrichten. Dann gab er ihn zu einem Förster in die Lehre; denn Karl wollte Forstmann werden, Er nahm seinen Dienst mit großer Treue wahr, und die zahlreichen Wilddiebe merkten bald, daß der junge Forstlehrling ihnen auf den Fersen war und die Übeltäter zur verdienten Bestrafung brachte. Da schwuren sie ihm Rache, überfielen ihn im finsternen Walde, schlugen ihn halbtot und banden ihn an einen Baum, die Füße nach oben. Er wäre sicher ums Leben gekommen, wenn man ihn nicht alsbald gefunden und aus seiner verzweifelten Lage befreit hätte. Aber

ein Bein und ein Arm waren gebrochen und heilten trotz aller ärztlichen Kunst so schlecht, daß Karl Godulla zeitlebens ein Krüppel blieb.

Mit dem Forstfache war es jetzt aus. Aber der junge Mann verlor den Mut nicht. Er erlernte die Landwirtschaft und zwar so gründlich, daß es ihm bald gelang, ein ganz verwahrlostes Gut des Grafen zu einer Musterwirtschaft zu machen.

In jener Zeit – es war in den ersten Fahren des neunzehnten Jahrhunderts – hatte die oberschlesische Industrie einen bedeutenden Aufschwung genommen. Überall entstanden Steinkohlengruben und Eisenhütten, Ruberg hatte gefunden, wie man aus den Zinkerzen bequem reines Zink herausdestillieren könne. Sogar das in vielen Eisenschlacken noch enthaltene Zink verstand er herauszugewinnen. Diese Erfindung ließ dem jungen Godulla keine Ruhe., Auf dem Gute bei Ruda, das er bewirtschaftete, befand sich eine große Schlackenhalde; es hatte dort einmal ein Hochofen gestanden. Godulla beschaffte sich allerlei chemische Apparate und lernte sie gebrauchen. Tag und Nacht arbeitete er unverdrossen in seiner Wohnung, untersuchte die Eisenschlacken und stellte nach langem Bemühen fest, daß auch in ihnen noch viel Zink enthalten wäre. Nun kaufte er von dem Grafen die Halde für ein sehr geringes Geld, trat mit Ruberg in Verbindung und verhüttete die Schlacke noch einmal. Er soll dabei so viel Zink gewonnen haben, daß ihm fünfzigtausend Taler Reingewinn übrigblieben. Dieses Geld bildete den Grundstock zu dem großen Reichtum, den Godulla später erlangte. Jetzt veranlaßte er seinen Brotherrn, den Grafen

Ballestrem, zum Bau von Zinkhütten, deren Leitung Godulla selbst übernahm. Da aber der Zinkhüttenbetrieb nur gedeihen konnte, wenn man eigene Erze besaß, so suchte man Galmeigruben zu erwerben. Das war nicht leicht; denn sobald man irgendwo dieses Zinkerz durch Bohrungen festgestellt hatte, fanden sich Nachbarn, die auch ein Anrecht darauf haben wollten. Es bedurfte großer Klugheit und eines rastlosen Fleißes, um alle Widerstände zu besiegen. Aber Godulla besaß beides, und seine Gegner, die ihn seiner Tüchtigkeit wegen bereits zu fürchten begannen, konnten nichts gegen ihn ausrichten.

Durch Kauf und Bergleich erwarb er die Hälfte der Förderung der Mariagrube in Miechowitz und Anteile an den Galmeigruben bei Scharley. Diese Unternehmungen warfen reihen Gewinn ab; denn man war nun nicht mehr auf den guten Willen der Erzverkäufer angewiesen. Graf Ballestrem zeigte sich dadurch erkenntlich, daß er Godulla, der ihm solchen großen Nutzen brachte, eigene Anteile an den Zinkhütten und -gruben schenkte. Dadurch vergrößerte sich auch der Besitz Godullas immer mehr. Er begann nun, auf eigene Rechnung sich an Unternehmungen zu beteiligen und gründete zuletzt eigene Hütten, Erz- und Kohlengruben.

Was er anfang, gelang. Das lag nicht nur daran, daß er bei seinen Unternehmungen Glück hatte, sondern er ging mit großer Vorsicht und Klugheit zu Werke und wußte stets den richtigen Zeitpunkt abzapassen. Er ließ sich nicht ohne Überlegung auf jedes Unternehmen ein, wie waghalsige Leute, die mit Gewalt reich werden wollen. Vielmehr prüfte er immer, ob seine Mittel für ein Geschäft, das er machen

wollte, auch ausreichen. Er zahlte stets bar, konnte daher immer am billigsten kaufen und am schnellsten zugreifen. Es kam fast nie vor, daß eine seiner Unternehmungen fehlschlug und Schaden brachte.

Daher wuchs sein Reichtum gewaltig und zählte zuletzt nach Millionen. Der „Zinkkönig“ Oberschlesiens besaß bei seinem Tode zwei große eigene Zinkhütten, war an zwei anderen stark beteiligt sowie an neunzehn Erz- und vierzig Steinkohlengruben. Dazu gehörte ihm ein Landbesitz von fast 7000 Morgen, nämlich die Rittergüter Schomberg, Orzegow, Bobrek und Bujakow. Er war der reichste Mann Oberschlesiens und besaß schöne Schlösser auf seinen Gütern. Dennoch lebte er bis an sein Ende in einem kleinen, anspruchslosen Häuschen in Ruda in größter Einfachheit und Einsamkeit. Sein Leben war ganz der Arbeit gewidmet, und dadurch ist er einer der Männer geworden, denen die obereschlesische Industrie mit ihren vielen tausend Arbeitern ihr Aufblühen zu verdanken hat. Soviel Arbeit er aber von sich selbst forderte, so verlangte er auch von seinen Beamten und Arbeitern strengste Pflichterfüllung. Vor allem waren ihm die Trunksucht und das Lotterleben verhaßt, und wo er die antraf, konnte er mit eiserner Strenge eingreifen.

Bei aller seiner Arbeit vergaß er nicht den Dank gegen seinen Wohltäter, den Grafen Ballestrem. Bis zu seinem Tode hat er ihm und seinen Kindern nicht nur mit treuem Rate zur Seite gestanden, sondern den gesamten Besitz des Grafen mitverwaltet. Dabei fand er auch noch Zeit, seine Kraft der Verwaltung von Gemeinde, Kreis und Staat zur

Verfügung zu stellen, und bekleidete lange Jahre zahlreiche Ehrenämter. Und was er in die Hand nahm, war gut versorgt.

Godulla war ein ernster, verschlossener Mann. Selten sah man ihn lachen. Seine finsternen Züge, seine unschöne, verkrüppelte Gestalt, die nächtlichen Arbeiten in seiner chemischen Werkstatt und seine beispiellosen Erfolge brachten das unwissende, abergläubische Volk der damaligen Zeit zu dem Glauben, daß er mit geheimen Zaubermächten in Verbindung stehe.

Eine besondere Neigung fühlte der einsame Mann, der nicht Weib und Kind besaß, nur zu seinem Freunde, Jugendgenossen und Mitarbeiter Gemander und zu einem Kinde. Das war Johanna Gryczik, das Töchterchen einer armen Bergmannsfrau, die in der einfachen Hauswirtschaft Godullas beschäftigt war. An diesem Kinde hing Godulla mit seinem ganzen Herzen, weil das Kind sich vor ihm nicht, wie die anderen, fürchtete, sondern ihm zutraulich entgegenkam. Er ließ es gut erziehen und vermachte ihm bei seinem Tode sein ganzes Vermögen von vielen Millionen, Johanna wurde nach Godullas Tode wegen seiner Verdienste um Oberschlesien in den Adelsstand erhoben und vermählte sich später mit dem Grafen Schaffgotsch. Dieser ist dadurch einer der reichsten Gruben- und Hüttenbesitzer Oberschlesiens geworden.

Im Jahre 1848 brach in Oberschlesien abermals die Cholera aus. Godulla hatte noch aus der Jugendzeit eine große Furcht vor dieser Krankheit. Er wollte ihr entfliehen und reiste nach Breslau. Aber es nützte nichts. Die Krankheit, der er als Kind entgangen war, holte ihn ein, und er starb daran

gleich nach seiner Ankunft in Breslau. Seine Gebeine ruhen unter der neuen Kirche zu Schomberg.

Franz von Winkler.

Von Joseph Kania.

Ein ebenso ungewöhnliches Schicksal wie die Lebensgeschichte Godullas weist die Franz von Winklers auf. Einst ein unbemittelter Bergschüler, wurde er später geadelt und der Begründer der von Tiele-Winklerschen Herrschaft, als welcher er mächtig in die Entwicklung Oberschlesiens eingriff.

Franz von Winkler, am 4. August 1803 in Tarnau bei Frankenstein als Sohn eines landwirtschaftlichen Privatbeamten geboren, hatte seine Volksschulbildung durch Besuch einiger Klassen der Gymnasien zu Glatz und Neiße erweitert. Doch ganz mittellos, mußte er das weitere Studium aufgeben und sich durch seiner Hände Mühen den Lebensunterhalt verdienen. Als blutjunger Bursche wandte er sich im Jahre 1819 nach dem ober Schlesischen Industriebezirk, um hier auf irgendeiner Grube in Arbeit zu treten. Er begann seine bergmännische Laufbahn auf der Friedrichs-Bleierzgrube bei Tarnowitz, Ende 1820 kam er auf die Königin-Luise-Grube in Zabrze, wo er noch ein Jahr lang ebenfalls als gewöhnlicher Bergmann sich das tägliche Brot verdienen mußte.

Von seinen Vorgesetzten aber als ein befähigter und äußerst strebsamer junger Mann erkannt, wurde er von diesen

dem Bergamte zur Ausbildung für den Grubenbeamten-
dienst empfohlen, worauf er, unter Zubilligung einer Unter-
stützung, in die Bergschule in Tarnowitz eintrat.

Nach Ablauf der Bergschulzeit war er bis zum Jahre
1832 auf verschiedenen Berg- und Zinkhüttenwerken als
Steiger, Schichtmeister und Rechnungsführer tätig, zuletzt
auch auf der Maria-Grube bei Miechowitz. Hier hatte er das
Vertrauen der Besitzerin des Bergwerkes und des schönen
Gutes Miechowitz, Frau Maria, verwitwete Aresin, gebo-
rene Domes, in dem Maße gewonnen, daß sie sich bewogen
fühlte, ihm, der inzwischen auch Witwer geworden war –
Winkler war seit dem Jahre 1826 verheiratet – am 12. Juni
die Hand zum ehelichen Bunde zu reihen. Damit war die er-
ste Sprosse der Glücksleiter erklommen, auf der er immer
höher steigen sollte.

Jetzt durch das volle Vertrauen seiner Gattin über an-
sehnliche Geldmittel verfügend, wußte er durch großartige,
glückliche Unternehmungen und durch weise, umsichtige
Leitung ein alle gewöhnlichen Grenzen weit übersteigendes
Besitztum zu schaffen.

Es war dies in der Zeit des Bergbauaufschwunges, der
zu ein Aufleben der Hüttenindustrie zur Folge hatte. Seit der
Ruberg'schen Erfindung strebte die gesamte Industriewelt
danach, dem Geheimnisse der vollkommeneren Zinkverhüt-
tung, das streng gewahrt wurde, auf die Spur zu kommen.
Auch Winkler hatte Tag und Nacht darüber nachgesonnen,
wie er die Schätze seiner Erzgruben – außer der Maria-
Grube besaß er nun schon mehrere andere Erzgruben – vor-
teilhafter verwerten konnte. Er scheute weder Mühe noch

Opfer, um den Stein der Weisen der damaligen Zeit zu ergründen. Er unternahm zu dem Zweck Reisen durch Deutschland, nach England und nach Belgien. Auf diese Weise eignete er sich eine Geschäftskennntnis und einen Scharfblick an, die sich bei seinen Unternehmungen und Versuchen glänzend bewährten. Und so sehen wir ihn schon am Anfange der vierziger Jahre in dem gewaltigen Besitze von sechs Rittergütern – Miechowitz, Pallowitz, Woszczütz, Orzesche, Klein-Dombrowka nebst Bogutschütz und Kattowitz – und der mächtigen Herrschaft Myslowitz, sowie ganz oder teilweise von vierzehn Galmeigruben, neunundsechzig Steinkohlenfeldern und sieben Zinkhütten.

Hinsichtlich der reichen Verdienste um die erste Entwicklung der Großindustrie und die kulturelle Hebung Oberschlesiens wurde er von Friedrich Wilhelm IV. in den Adelsstand erhoben.

Aber schon in seinem achtundvierzigsten Lebensjahre (1851) erlag er einem Schlaganfall. Seine sterbliche Hülle wurde in der Familiengruft zu Miechowitz beigesetzt.

Fräulein Valeska von Winkler, die jugendliche Tochter des Herrn von Winkler aus erster Ehe, wurde nun, da keine anderen Kinder mehr vorhanden waren, die alleinige Erbin der reichen Hinterlassenschaft.

Sie übertrug die Verwaltung des Erbes dem Freunde und Berater ihres Vaters: Grundmann, Und selbst, als sie sih mit dem Leutnant von Tiele vermählte, blieb Grundmann weiter Verwalter.



Der neue Besitzer aber nannte sich seither von Tiele-Winkler. Auch er ließ es sich angelegen sein, den wohlverfahrenden, treuen Ratgeber recht lange als Generalverwalter in seinem Dienste zu halten. Und unter seiner Leitung nahm der Herrschaftsbesitz stetig an Umfang zu.

Zur rechten Kennzeichnung und Würdigung dessen, was das Ringen und Schaffen Winklers zuwege gebracht hatte, sei noch des heutigen Besitztums der Herrschaft Miechowitz näher gedacht.

Zur Maria-Grube gesellte sich zu seiner Zeit die Theresiengrube, ein Teil der Elisabethgrube, mehrere Erzschächte bei Radzionkau, die Kohlenbergwerke Florentinegrube bei Beuthen, die Ferdinandgrube bei Kattowitz, die reihen Myslowitzer und Orzescher Gruben, die Preußen- und die Carnallsfreude-Grube.

Hierzu kommen die Eisenhüttenwerke Hubertushütte und die Marthahütte in Kattowitz.

Außer diesen umfangreichen industriellen Anlagen, die seit einiger Zeit zu einer Aktiengesellschaft unter dem Namen „Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb“ zusammengeschlossen sind, gehören zu dem Herrschaftsbesitz weit ausgedehnte Ländereien mit reichem Waldbestand und mustergültigen Gütern in den Kreisen Beuthen, Kattowitz, Tarnowitz, Pleß, Rybnik, Neustadt, Groß-Strehlitz, in Mecklenburg und in Ungarn. –

„Bei Ehren und bei Schätzen,	Vergaßen doch die Grafen
Die ihnen Gott verlieh,	Des armen Nächsten nie.“

So spricht Görres von den Grafen Fugger im Bayerland, Diese Worte darf man auch auf die oberschlesischen Fugger anwenden. Auch in wohlthätiger Sorge für die Not der Dürftigen zeichneten sich, ebenso wie die Giesches, die Winklers allezeit rühmlich aus.

Besonders segensreich erweist sich dieses Edeltum bei der Enkelin, Eva von Tiele-Winkler. Sie hat den größten Teil ihres Erbes in einem großartigen Wohltätigkeitswerke, dem „Friedenshort“ in Miechowitz – bestehend aus einem Kinderheim, aus Schule und Kirche, aus einem Kranken- und Siechenhaus und einer dazugehörigen Musterlandwirtschaft –, angelegt, in dem sie selbst als barmherzige Schwester schafft und wirkt. Als „Mutter Eva“ ist sie im oberschlesischen Industriebezirk überall bekannt und vielgeliebt. –